



B. ERWIN / U. BUCHHORN

**Die Reliquie
von Buchhorn**

Ein historischer Bodensee-Roman

Original

GMEINER



BIRGIT ERWIN /
ULRICH BUCHHORN
Die Reliquie
von Buchhorn

GEFÄHRLICHER HANDEL Buchhorn am Bodensee, im 10. Jahrhundert. Als der Imker Dietger ermordet wird, gerät seine Frau Isentrud unter Verdacht. Schließlich hatte sie jahrelang unter den Misshandlungen ihres Mannes zu leiden. Wulfhard, ihr heimlicher Geliebter, bittet den St. Gallener Benediktinermönch Eckhard, der bereits zwei Mordfälle gelöst hat, um Hilfe. Dabei plagen diesen bereits andere Sorgen: Ein Ordensbruder, der Reliquien für das Michaelskloster auf dem Heidelberger Heiligenberg erwerben sollte, ist auf seiner Reise verschwunden. Seine Spur verliert sich in Bregenz.

Eckhard macht sich zunächst auf die Suche nach dem verschollenen Mönch. Mit Rodericus und seinem alten Freund und Vertrauten, dem Schmied Gerald, der sie auf den unsicheren Straßen beschützen soll, reist er nach Bregenz. Dort findet er jedoch heraus, dass es eine Verbindung zwischen den beiden Fällen gibt ...



Birgit Erwin, geboren 1974, hat Anglistik und Germanistik in Heidelberg und Southhampton studiert und lebt heute als Gymnasiallehrerin in Karlsruhe. Sie hat mehrere Romane sowie zahlreiche Kurzgeschichten unterschiedlicher Genres veröffentlicht. Ulrich Buchhorn, Jahrgang 1961, lebt in Heidelberg. Der Althistoriker unterrichtet Latein und ist Autor von Kriminalkurzgeschichten, die in verschiedenen Anthologien erschienen sind. »Die Reliquie von Buchhorn« ist der dritte historische Roman des Autorenduos.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Gauklerin von Buchhorn (2010)
Die Herren von Buchhorn (2008)

**BIRGIT ERWIN /
ULRICH BUCHHORN**

Die Reliquie
von Buchhorn

Historischer Roman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung / Korrekturen: Julia Franze / Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart,
unter Verwendung des Bildes »Hl. Magdalena mit Stifterin«;
Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meister_von_Mou-
lins_002.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meister_von_Mou-lins_002.jpg)
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3651-2

DIETGER LAG REGLOS UNTER DEM KLEINEN FENSTER, und das Sonnenlicht malte fröhliche Flecken in das, was von seinem Gesicht übrig geblieben war. Die sorgfältig verschlossenen Krüge mit seinem Honig waren zer schlagen und von den Wandbrettern gerissen worden. Klebrige Fäden glitzerten im Sonnenlicht wie Bernstein und zogen sich bis zum Boden, wo sich der kostbare Stoff in dicken Pfützen sammelte. Dazwischen lagen Scherben und die Überreste der wenigen Hausgeräte, die in sinnloser Wut durch den Raum geschleudert worden waren.

Isentrud verkrallte die Finger im Halsausschnitt ihres Kleides, wo sich schwach eine Ausbuchtung abzeichnete. Ihre Hand bebte. Ihre Knie begannen zu zittern. Sie öffnete den Mund, aber es kam lediglich ein heiseres Keuchen heraus. Nur ein Gedanke war klar und greifbar: Sie musste Hilfe holen. Die Frau des Imkers drehte sich um und prallte gegen eine Gestalt, die unbemerkt hinter ihr aufgetaucht war. Sie taumelte einen Schritt zurück und stieß einen schrillen Schrei aus.

»Isentrud!«

Sie fühlte, wie sie an den Armen gepackt und kräftig geschüttelt wurde.

»Isentrud! Bei allen Teufeln, hör auf zu kreischen. Was hast du?«

Sie sah das rote Haar, die Zahnlücke, und endlich begriff sie, wer vor ihr stand. Ihr Schrei brach so abrupt

ab, dass ihr die Stille in den Ohren gellte. »Wulfhard!«, flüsterte sie.

»Was ...«, begann er.

Sie holte aus und ohrfeigte ihn mit voller Wucht. Sein Kopf flog nach hinten. Sie sah die Frage in seinen Augen und hätte am liebsten noch einmal zugeschlagen. Stattdessen wand sie sich aus seinem Griff und stieß ihn mit beiden Händen vor die Brust. »Geh!«, keuchte sie. »Du musst fort, auf der Stelle! Worauf wartest du noch! Geh! Niemand darf dich hier sehen!«

Wulfhard ließ die Hand sinken, mit der er seine Wange hielt. Er drängte die Frau beiseite und betrat die Hütte.

»Bei allen Heiligen«, entfuhr es ihm. Plötzlich schoss der rotbraune Streuner, der ihm auf Schritt und Tritt folgte, durch seine Beine und stürzte sich winselnd auf die Leiche. Mit einem derben Fluch bückte sich Wulfhard, packte den kleinen Köter am Nackenfell und schleuderte ihn aus der Hütte. Isentrud sah das Blut ihres Mannes in dem rauen Hundefell und begann zu würgen.

»Isentrud!« Wulfhard hatte die Tür hinter sich geschlossen und kam auf die Frau zu. »Erklär mir gefälligst, was ...«

Hilflos stampfte sie mit dem Fuß auf. Der Schneematsch, der in unregelmäßigen Flecken die Grashalme bedeckte, spritzte auf. »Jetzt geh doch endlich!«, schrie sie mit sich überschlagender Stimme. »Hörst du nicht? Sie kommen schon. Willst du hier gesehen werden?«

Wulfhard erstarrte. In der Stille waren deutlich Stimmen zu hören, die rasch lauter wurden. »Die guten Buchhorner«, presste er zwischen den Zähnen hervor, »Blut riechen die auf jede Entfernung. Aber was wird aus

dir?« Er streckte die Hand aus, doch Isentrud zuckte zurück.

»Geh!«

Er sah sie zweifelnd an und nickte schließlich. »Ich komme zurück, sobald ich kann. Mach dir keine Sorgen, mir fällt schon was ein!«, versprach er und rannte dem Hund hinterher, der hechelnd am Waldrand hockte.

»Mistvieh!« Wulfhard hob einen Stein auf, aber ehe er ihn werfen konnte, verschwand das Tier im Unterholz.

Unbemerkt schlug Wulfhard den Weg zum Anwesen des Grafen von Buchhorn ein. Von Zeit zu Zeit drehte er den Kopf und lauschte, aber niemand schien ihm zu folgen. Das einzige Geräusch kam von den Schneebrocken, die sich von den Ästen lösten, und dem Tropfen des Tauwassers. Der aufgeweichte Boden ließ seine Füße immer wieder bis zu den Knöcheln in kalter Erde einsinken. Von dem freundlichen Grün, das auf dem Anwesen bereits den Frühling ankündigte, war hier im Wald noch nichts zu sehen. Sogar der Himmel kam ihm kälter vor. Wulfhard beschleunigte seinen Schritt. Erst als er die Silhouette des gräflichen Anwesens vor dem blassblauen Himmel auftauchen sah, blieb er stehen, fuhr sich durch die ungebändigten roten Haare und klopfte die Schlamm-spritzer von seiner Hose. Sein Atem ging schwer, aber er hatte keine Zeit, seine Gedanken zu ordnen, denn kaum betrat er den Hof, als ihm eine füllige Frauengestalt den Weg versperrte.

»Wulfhard? Na endlich! Wo warst du? Ich habe dich überall gesucht.«

Wulfhard unterdrückte ein Stöhnen. Er drehte sich zu der alten Köchin um und zwang sich zu einem unver-

bindlichen Lächeln. »Es tut mir leid, Gudrun, aber ich muss gleich wieder weg!«

»Was? Untersteh dich!« Gudrun packte seinen Ärmel und versuchte ihn festzuhalten, während er dem Stall zustrebte.

Am liebsten hätte er die alte Frau mit Gewalt abgeschüttelt, aber sie war eine mächtige Verbündete unter dem Gesinde des Grafen, und sie hatte seine Vergangenheit nicht vergessen. Also befreite er nur nachdrücklich seinen Arm und betrat den Stall. Die Pferde spitzten die Ohren, aber anders als sonst nahm er sich nicht die Zeit für ein paar Worte oder eine Liebkosung. Zielstrebig ging er auf einen hochbeinigen Falben zu, warf ihm den Sattel auf den Rücken und führte ihn aus dem Stall.

»Wulfhard!«, zeterte Gudrun, »du bleibst hier!« Sie bekam sein Hemd zu fassen und zerrte daran. »Willst du etwa das Pferd des Grafen stehlen?«

Er zögerte. Vor seinem inneren Auge erschien wieder Dietger in seinem Blut, dann Isentrud, bleich und mit blauen Flecken im Gesicht. Sein Mund wurde hart. »Lass mich, Gudrun. Ich bin der Stallmeister des Grafen und habe jedes Recht, seine Pferde zu reiten. Also geh mir aus dem Weg!« Er schwang sich auf den Rücken des Falben, drückte ihm die Fersen in die Seiten und preschte los. Das Keifen der alten Frau verhallte hinter ihm.

Der Wald lichtete sich rasch, und bald gaben die kahlen Äste, die schwarz in den Himmel ragten, die Sicht auf den See frei. Wulfhard trieb sein Tier härter an. Feuchte Erdklumpen spritzten auf und durchweichten seine ohnehin feuchten Hosenbeine. Der kalte Wind schnitt in seine Haut, doch er achtete kaum darauf. Ganz allmäh-

lich kehrte sein klarer Verstand zurück. Einen Pferdedieb hatte Gudrun ihn genannt, und sie hatte recht. Einen winzigen Moment lang kamen dem einsamen Reiter Zweifel, ob er nicht doch lieber umkehren sollte, aber er verwarf den Gedanken. Seine Instinkte hatten ihn selten getrogen, und er hatte gelernt, auf sein Glück zu vertrauen.

Er hatte Argenau und Wasserburg längst hinter sich gelassen, und vor ihm tauchte im Licht des frühen Nachmittags das Frauenkloster von Lindau auf, als er merkte, wie der Tritt des Falben unsicher wurde. Wulfhard zügelte das Pferd. Wenn er dem Grafen nicht zu allem Überfluss ein zuschanden gerittenes Tier zurückbringen wollte, würde er den Gaul unterstellen und im nächsten Mietstall ein anderes Pferd besorgen müssen. Wulfhard stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus, als ihm einfiel, dass er bei seinem überstürzten Aufbruch nicht an seine Börse gedacht hatte.

»Hältst du es aus, alter Junge?«, fragte er leise.

Wie zur Antwort strachelte der Falbe.

»Also nicht. Dann eben doch«, Wulfhard biss die Zähne zusammen, »nach Bregenz.«

Der Weg zum Grünen Felchen kam Wulfhard vor wie ein Ritt in eine Vergangenheit, die er gern hinter sich gelassen hätte. Obwohl er starr geradeaus sah, schien ihm jeder Stein seine Taten im Dienst des Junkers von Bregenz zuzuschreien. Die wenigen Karren, die durch die Unterstadt rumpelten, klangen wie der Schandkarren, der ihn schließlich ins Verließ gebracht hatte. Zum hundertsten Mal griff er nach seinem Gürtel, aber der

Lederbeutel, in dem er seine Ersparnisse aufbewahrte, tauchte nicht auf.

Das Grüne Felchen war noch die gleiche verkommene Spelunke mit schmutzigen Tüchern vor den Fenstern und schiefen Türangeln. Wulfhard ließ sie links liegen und wandte sich zum Mietstall, der nur ein paar Schritte entfernt lag. Vom Hafen her wehte der Gestank nach verdorbenem Fisch, der sich hartnäckig in der engen Gasse hielt. Wulfhard setzte eine hochmütige Miene auf und betrat das niedrige Gebäude.

Ein dürrer Knecht blickte auf, als er die Schritte hörte. »Was kann ich ...« Er unterbrach sich und starrte Wulfhard fassungslos an. Ein hässliches Lächeln glitt um seinen Mund. »Wenn das nicht der Handlanger des Junkers ist. Sie haben alle erzählt, du seist tot. Hingerichtet. Oder im Kerker verreckt. Und jetzt spazierst du hier einfach so herein. Hat die Hölle Ausgang?«

Wulfhard schoss das Blut ins Gesicht. »Red keinen Unsinn. Ich bin der Stallmeister des Grafen von Buchhorn, also sei vorsichtig, was du sagst.«

»Leuthard wird sich freuen, wenn er davon hört. Du erinnerst dich doch noch an den Felchen-Wirt? Magst du deine Schulden gleich bezahlen?«

Wulfhard packte den Knecht am Wams und stieß ihn gegen die Wand. »Mit Leuthard und seinesgleichen bin ich endgültig fertig. Und jetzt gib mir ein Pferd. Ich muss im Auftrag des Grafen nach St. Gallen. Der Falbe, den ich draußen habe, lahmt, und ich habe es eilig. Bezahlen werde ich dich, wenn ich zurück bin und sehe, dass das Pferd des Grafen gut versorgt ist. Haben wir uns verstanden oder soll ich dir deinen dünnen Hals brechen?«

Der Mann stieß ein krächzendes Geräusch aus, und Wulfhard lockerte seinen Griff. Trotz der schlechten Beleuchtung war der Hass in dem hageren Gesicht des Knechtes deutlich zu erkennen. »Such dir einen Gaul aus«, zischte er.

Wulfhard untersuchte die Pferde flüchtig. Keines davon genügte seinen Ansprüchen, aber er hatte keine Wahl. »Gib mir den Braunen da«, befahl er schließlich, ehe er sich schroff umdrehte, um den Falben zu holen. Als er den Sattel vom Rücken des erschöpften Tieres hob, um ihn dem Braunen aufzulegen, hörte er ein Geräusch hinter sich. Er drehte sich um und sah direkt in die höhnisch funkelnden Augen des Knechtes. Ehe er es verhindern konnte, hatte der Mann seine Hand um Wulfhards Unterarm gekrallt und zerrte ihn hoch. Beide Männer blickten auf das vernarbte Handgelenk, das im spärlichen Licht silbrig schimmerte.

»Also doch! Im Kerker hast du gegessen, und nur der Teufel kann dich daraus befreit haben. Aber der Teufel holt sich, was ihm zusteht!«

Wulfhard riss sich los und gab dem Mann einen Stoß. Mit geübten Handgriffen sattelte er den Braunen und zog ihn aus dem Stall, doch die krächzende Stimme des Mannes folgte ihm: »Der Teufel holt sich die seinen, Wulfhard! Du kannst ihm nicht entkommen!«

»Ich werde nie vergessen, wie er als Novize hier ankam.« Bruder Matthias blieb vor einem Apfelbaum stehen und musterte ihn kritisch. Der alte Mönch hatte seit vielen Jahren die Pflege des Klostergartens von St. Gallen inne, und inzwischen waren ihm die Bäume so vertraut wie

gute Freunde. »Ich hoffe, er trägt dieses Jahr besser. Wo war ich doch gleich? Ach ja, Salomo. Er war ein stolzer junger Mann von adliger Herkunft und sehr dem Leben zugeneigt.« Matthias lächelte vor sich hin, während er mit dem Finger die kahlen Äste berührte. »Kein Mann, den man leicht vergisst. Du hast ihn gut gekannt, nicht wahr?«

Eckhard schluckte. Drei Monate war der Fürstbischof jetzt tot, aber die Wunde war frisch wie am ersten Tag. »Er war ... außergewöhnlich.«

»Ja, Abt Salomo war einer von jenen Menschen, die man nicht so leicht vergisst«, wiederholte Matthias mit einem Seitenblick. »Sankt Gallen hat ihm viel zu verdanken. Wir alle haben ihm viel zu verdanken. Ich erinnere mich sehr genau an ...«

»... Weihnachten vor acht Jahren und drei Monaten«, fiel ihm Eckhard schroff ins Wort. »Er hat mit König Konrad gefeiert, mit Spielzeugen und allem. Ich erinnere mich noch gut, wie alle ›Sünde‹ geschrien haben. Ihr habt ihn doch nie verstanden!«

Matthias strich versonnen über die Rinde des Baums. »Du vermisst ihn, nicht wahr, Bruder?«

Eckhard schwieg. Seine Augen brannten. Er sehnte sich weit weg von der sanften Güte des älteren Mönchs.

»Er war ein Mensch und hatte Fehler«, sagte Matthias wie zu sich selbst, »aber er hätte einen Bruder in Not nie im Stich gelassen.«

Eckhard blieb abrupt stehen. »Du übst Kritik am neuen Abt?«

»Nicht am neuen Abt.«

»An wem dann?«

»An dir.«

Eckhard setzte zu einer hitzigen Entgegnung an, aber der alte Benediktiner ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Du weißt, dass wir einen Gast in der Abtei haben, der Hilfe benötigt. Bruder Rodericus ...«

»Und du weißt, was der Abt davon hält, wenn ich eine Meinung äußere«, unterbrach Eckhard ihn heftig. »Mangelnde Demut wirft er mir vor.«

Matthias lachte leise. »Und hat er damit nicht recht?«

»Natürlich, schließlich ist er unser Abt«, antwortete Eckhard sarkastisch. »Und deshalb habe ich mich ja auch zu diesem Leben entschlossen. Ein Leben in Demut, um mit mir und meinem Herrn ins Reine zu kommen. Warum lachst du?«

»Weil ich selten einen Mann gesehen habe, der so sehr gehadert hat wie du, Bruder. Und du langweilst dich.«

»Ich ...«

»Und du bist zu stolz!«

Zum ersten Mal senkte Eckhard den Kopf. »Das hat Salomo auch immer gesagt«, gestand er leise. »Ich versuche es. Ich versuche es wirklich, die Welt da draußen hinter mir zu lassen.« Er nickte zu der hüfthohen Mauer hinüber, die den Klostergarten umsäumte. »Aber es ist so schwer.«

»Vielleicht ist es einfach nicht der Weg, der dir vorgezeichnet ist«, sagte Matthias milde. »Dieser Bruder aus Sankt Michael ...« Er legte den Kopf schief und lauschte. »Ist das Hufschlag?«

Eckhard nickte sehnsüchtig. »Lass uns gehen«, bat er. »Das ist nicht unsere Sache.« Er wollte sich abwenden, aber in diesem Augenblick wurden Ross und Reiter vor